

Leseprobe



Andreas Englisch

Die Petrus-Akte

Roman

286 Seiten, 12.5 x 19.5 cm, gebunden

ISBN 97837462

Mehr Informationen finden Sie unter vivat.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2019

ANDREAS ENGLISCH

DIE
PETRUS
AKTE

ROMAN

benno

Die Idee dieses Buches, der Petrus-Akte aus dem Jahr 1998, hat mich mein ganzes Leben lang fasziniert. Die einzigartige Macht des Zauberers begleitete mich in den vergangenen 20 Jahren in meiner Arbeit als Berichterstatter aus dem Vatikan. Ich bin dem St. Benno Verlag dankbar, dass er mir die Gelegenheit gab, die Geschichte dieses Buches, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde, noch einmal zu erzählen und dem Roman endlich den Schluss zu geben, den ich so viele Jahre in meinem Kopf erwogen habe. Über ein Viertel des Romans habe ich neu geschrieben oder überarbeitet, weil diese atemberaubende Geschichte es verdiente, noch einmal, noch viel spannender erzählt zu werden.

Andreas Englisch

Copyright © 1998, 2020 by Andreas Englisch
Für die vorliegende Ausgabe: Copyright © 2020 by St. Benno Buch- und
Zeitschriftenverlagsgesellschaft mbH.
Die deutsche Erstausgabe ist 1998 im Ullstein Buchverlag erschienen.
Dieses Werk wurde vermittelt durch AVA international GmbH, München
www.ava-international.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5720-4

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Umschlagmotiv: © Akhilesh Sharma/stock.adobe.com
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Prolog

Pater Pedro Altavilla de Jerez blinzelte in Minutenabständen um die Ecke der Mauer. Doch der Hausmeister, der seit mindestens zwei Stunden Feierabend haben musste, saß noch immer in seinem Stübchen hinter der Glastür und sortierte Briefe. Der Pater lehnte sich enttäuscht an die Wand und blickte durch das romanische Fenster in den vernachlässigten Garten, der einmal das Schmuckstück des umbrischen Klosters gewesen sein musste, bevor die Franziskanermönche in ein kleineres Haus umgezogen waren. Seitdem der Konvent als Tagungsstätte vermietet wurde, beschränkte sich der Gärtner darauf, nur noch den Rasen innerhalb des Kreuzgangs zu mähen. Die Antiken Rosen waren nicht beschnitten worden, und die Orangen verfaulten an den Ästen. Pater Altavilla de Jerez band seinen Schal fester. Ihn fröstelte. Das Fenster stand offen, aber die warme Frühlingsluft schien einen Bogen um die Korridore des Konvents zu machen, genau wie die Vögel, die sich nicht auf die Fensterbank aus Granit setzen mochten.

Der Pater konnte jetzt hören, wie sich Stockwerk um Stockwerk über ihm leerte. Die Holztüren mit den Milchglasscheiben, die an Badezimmertüren erinnerten, aber nur weitere Korridore freigaben, klirrten nicht mehr so oft. Teure Ledersohlen schlurften nur noch gelegentlich über das graue Linoleum, das durch unzählige Schichten von Bohnerwachs glatt wie eine Eisbahn geworden war. Der Auszug nach dem dreitägigen Seminar zum Thema »Pastoraltheologie«, das mehr als hundert hochkarätige Theologen unter ein gemeinsames Dach zusammengeführt hatte, verlief leise und freudlos. Am Portal tauschte niemand Adressen aus. Weder stolze Eltern noch hüpfende Kinder holten die Teilnehmer am Portal ab. Nur große schwarze Limousinen rollten über den Kies, nahmen eilige Männer in schwarzen Kutten an Bord und verschwanden. Durch das

offene Fenster konnte der Pater zwei Priester sehen, die zu Fuß langsam den Hügel hinabgingen, offenbar auf der Suche nach einer Bushaltestelle.

Ein Stuhl wurde gerückt, eine Tür klirrte, und endlich polterte der Hausmeister durch den Gang, Zellentür um Zellentür auf ihren abgeschlossenen Zustand prüfend.

»Na also«, dachte der Pater und suchte in seiner Kutte nach einem Stück Papier. Der Hausmeister war am Ende des Ganges angekommen und verschwand über die Treppe. Der Pater rief den Aufzug, kitzelte ein »O. k.« auf den Papierfetzen und ließ ihn auf den Fahrstuhlboden fallen.

Wenige Augenblicke später setzte sich der Lift in Bewegung, fuhr drei Stockwerke hinauf, dann wieder hinab. Pater Altavilla de Jerez rieb sich die Hände warm, als Monsignore Joseph Cunnings, Professor für Moralthologie, aus dem Aufzug trat.

»Ist der Hausmeister weg?«, fragte er.

»Ja, er ist endlich gegangen.«

»Unser Mann wird gleich die Mitteilung finden, dass er hier herunter in die Kapelle kommen soll. Haben Sie den Schlüssel?«

»Nein, nicht nötig, die Kapelle ist nicht abgeschlossen.«

»Wir brauchen trotzdem den Schlüssel«, sagte Professor Cunnings. »Wir müssen uns mit ihm einschließen. Sonst wird er wahrscheinlich einfach auf dem Absatz kehrtmachen. Er dürfte nicht gut auf uns zu sprechen sein.«

»Wir haben ihm doch nichts getan«, antwortete Pater Altavilla de Jerez.

»Mein Gott, versetzen Sie sich doch einmal in seine Lage. Wir laden ihn ein und lassen ihn wochenlang ein Referat vorbereiten, das er dann nicht vortragen darf. Er wird sich fragen, wer ihm diesen üblen Streich gespielt hat.«

»Wir konnten den Mann doch nicht ernsthaft auf die Referentenliste setzen«, empörte sich Pater Altavilla de Jerez, Leiter der Philosophischen Fakultät der päpstlichen Universität Urbana. »Er hat ja nun gewiss nicht unser Niveau.«

Professor Cunnings zog die Brauen hoch. »Das haben wir ihm auch deutlich genug klargemacht. Und deswegen wird er jetzt bestimmt nicht nett mit uns plaudern wollen.«

»Gut«, lenkte Pater Altavilla de Jerez ein, »aber wir können ihn trotzdem nicht einschließen. Wenn er sich umdreht und hinausgeht, müssen wir eben einen anderen Kandidaten suchen.«

»Das wäre gefährlich«, warnte Professor Cunnings. »Wir haben schon zu viel Aufhebens um seine Auswahl gemacht.«

Die beiden Theologen hörten jetzt Schritte. Professor Xian Li Kim, der junge koreanische Kirchenrechtsexperte, kam die Treppe herunter. Professor Wilhelm Meinhard von Hohenborff, der mit 30 schon das Biblicum leitete, schritt hinterher. Pater Pedro Altavilla de Jerez nahm ein Etui und ein Feuerzeug aus der Tasche seiner Soutane und zündete sich eine Zigarette an. Er hatte kaum zwei befreiende Züge getan, als er hörte, dass der Aufzug wieder anfuhr. Er drückte die Zigarette am Fensterbrett aus, fand keinen Abfalleimer, steckte die Kippe in sein Etui und folgte den anderen in die Kapelle.

Gemeinsam traten die vier Geistlichen vor den Altar, knieten nieder und bekreuzigten sich.

Keiner der vier Professoren hatte Vikar Vincenzo Peo in der Menge der Geistlichen während des Kongresses erkennen können, denn sie wussten nicht genau, wie er aussah. Sie hatten zahlreiche Informationen über ihn gesammelt und stellten sich den Vikar als einen dünnen, bleichen, unsicheren jungen Mann vor, der verstimmt darüber sein würde, dass er seinen bedeutungslosen, von ihm selbst jedoch grenzenlos überschätzten Vortrag nicht halten dürfen.

In diesem Punkt irrten die Wartenden. Die schwarze Aktentasche, die an der Hand von Vincenzo Peo über den Flur in Richtung Kapelle getragen wurde, war leer. Der Vikar hatte kein einziges Wort eines Vortrags zum Thema »Pastoraltheologie« schriftlich vorbereitet, sondern auf seine Intuition vertraut. Er hätte einfach über praktische Erfahrungen in der Gemein-

dearbeit gesprochen. Denn davon hatte Vikar Peo in seiner bisherigen Priesterlaufbahn reichlich gesammelt.

Er war von der katholischen Kirche bisher vor allem dafür eingesetzt worden, junge Menschen durch ein konkurrenzloses Freizeitangebot in den Bann der Gemeinde zu ziehen. Er besaß das Talent, mit Kindern umzugehen, und konnte Baumhäuser bauen, bolzen, boxen und segeln. Außerdem kannte er neben Kirchenliedern, die sich am Lagerfeuer klampfen lassen, auch alle Beatles-Songs. Dass sein Bericht über Pfadfinderfreizeiten und Jugendmessen bei diesem Seminar der Elite des Kirchenstaates schlecht angekommen wäre, war Vincenzo Peo erst aufgegangen, nachdem er zwei Vorträge über Syntaxprobleme der Sprache Jesu (Altaramäisch) und über die Systematik der vatikanischen Diplomatie in bilateralen Fragen gehört hatte.

Deshalb hatte Vincenzo Peo ein Dankgebet gesprochen, als er entdeckte, dass sein Name auf der Referentenliste des Seminars fehlte.

Als Vikar Peo jetzt die Tür zur Kapelle aufstieß, verstand Professor Cunnings sofort, warum die meisten Menschen, die er befragt hatte, sich so genau an diesen jungen Priester erinnern konnten, auch wenn sie ihn nur kurz getroffen hatten. Es lag daran, dass der Vikar den ersten zerknitterten Priesterrock trug, den Professor Cunnings je in seinem Leben gesehen hatte. Vincenzo Peo trug seine Soutane, wie ein Detektiv einen Trenchcoat trägt.

Er sah aus wie ein Mann, der seinen Lebensunterhalt als Profisportler verdient und sich aus einem unerfindlichen Grund als Priester verkleidet hat. Dass niemand ihn auf den ersten Blick für einen Priester hielt – selbst in der Soutane nicht –, lag vor allem daran, dass nicht nur der Mantel, sondern die ganze Erscheinung etwas zutiefst Unordentliches ausstrahlte. In seinem Gesicht waren wegen einer oberflächlichen und hastigen Rasur dunkle Bartstoppeln stehen geblieben, die auf den Wangen, am Hals und am Kinn wie Akzente zur Betonung wirkten, dass

er nichts von einem konservativen Erscheinungsbild hielt. Sein schwarzes kräftiges Haar, obwohl kurz geschnitten, sah wegen der zahlreichen Wirbel auf seinem Kopf strubbelig aus, selbst wenn er es gerade gekämmt hatte, was selten genug vorkam. Er war groß und schien die an ihm herunterbaumelnden Arme nicht in eine harmonische Bewegung des Körpers einfügen zu können, und seine hastigen Schritte erinnerten eher an das Gewetze eines Fußballers auf dem Rasen als an das Schreiten eines Priesters zum Altar. Am erstaunlichsten aber waren seine strahlend blauen Augen. Selbst wenn er nachdenklich war, verärgert oder ernst ins Gebet versunken, ließen seine fröhlich leuchtenden Augen keinen Zweifel daran, dass es für ihn ein ziemlicher Spaß war, Vincenzo Peo zu sein.

Doch die vier Theologen waren nicht nur von Peos Äußerem, sondern auch von seinem forschen Auftreten überrascht. Cunnings, Li Kim und von Hohendorff blickten irritiert zu Boden, als der Vikar seine Tasche auf eine Kirchenbank knallte und die vier Priester musterte, ohne etwas zu sagen. Niemand rührte sich. Nur die Sonne unternahm in diesem Augenblick etwas. Sie richtete ihren Strahl auf das bunte Glasfenster mit dem Mariä-Heimsuchungs-Motiv und tauchte die Kapelle in schillerndes Licht. Peo, der hier in den vergangenen Tagen an Messen teilgenommen hatte, kam es vor, als könnte der Lichtstrahl endlich den Geruch von weißen, im Matsch eines Friedhofs zertretenen Chrysanthen vertreiben.

Pater Altavilla de Jerez hatte sich als Erster gefasst. »Wir freuen uns sehr, dass Sie unserer Einladung Folge geleistet haben«, sagte er. »Nehmen Sie doch Platz.«

Der Satz stoppte Peos Ansatz einer Bewegung. Er hatte gerade losgehen und den Herren, die in einem Halbkreis vor dem Altar standen, die Hand geben wollen, hielt jetzt aber inne und setzte sich in eine Kirchenbank.

»Wir hätten Sie gern unter anderen Umständen gesprochen, aber wir kommen nur selten zusammen. Deswegen haben wir

Sie hierher zu diesem Seminar gebeten. Andernfalls hätten wir natürlich ein persönlicheres Gesprächsumfeld vorgezogen«, sagte Meinhard von Hohendorff und stellte sich vor, wie seine Mutter die Augenbrauen hochziehen würde, wenn er es tatsächlich wagte, Peo auf den Sommersitz der Familie einzuladen, und der Vikar in seiner liederlichen Soutane zum Abendessen anträte, um sich mit Bauernappetit über die Pâté herzumachen.

Professor Cunnings sah Peos Blick an, dass er alle vier Theologen erkannt hatte und endlich so etwas wie Ehrfurcht empfand. Als er schließlich antwortete, konnte es keinen Zweifel mehr geben: Er war beeindruckt. »Dass Sie mit mir sprechen wollen, ehrt mich natürlich. Aber was könnte ich schon für Sie tun?«

»Kommen wir gleich zum Punkt«, sagte Li Kim. »Sie haben sich auf eine Stelle in Palermo beworben, in einer schwierigen Pfarrei. Das spricht für Sie. Aber wir möchten Sie bitten, die Stelle nicht anzutreten. Wir möchten, dass Sie in drei Monaten, im August, als Vikar nach Ariccia gehen. Kennen Sie Ariccia? Es liegt nur ein paar Kilometer vor Rom in den Albaner Bergen.«

»Ich war dort einmal auf einem Fest. Alle aßen fettes Spanferkel auf einer enormen Brotscheibe«, sagte Peo.

»Porchetta. Das gilt als Delikatesse«, präzisierte Cunnings.

»Warum brauchen Sie mich in Ariccia?«

»Ich bedaure. Wir können Ihnen keine einzige Frage beantworten.« Meinhard von Hohendorff sprach den Satz so entschieden aus, dass Peo sich fragte, ob er die Betonung vorher geprobt hatte.

»Was soll das bedeuten?«, wollte Peo wissen.

»Dass wir Sie einfach bitten, uns zu vertrauen«, antwortete der Leiter des Biblicums.

»Das klingt ja sehr geheimnisvoll. Darf ich wenigstens fragen, wie Sie auf mich verfallen sind? Man rechnet in Palermo mit mir, und ich würde dort sehr ungern so kurzfristig absagen.«

»Lassen Sie das unsere Sorge sein«, beschwichtigte Professor Cunnings.

»Solange Sie mir nicht sagen wollen, welche Aufgabe ich dort für Sie erfüllen soll, kann ich nichts versprechen. Vielleicht bin ich der Sache nicht gewachsen«, wandte Peo ein.

Professor Cunnings durchmaß den Raum und stellte sich dann vor den Vikar. »Wir trauen Ihnen zu, alle Probleme zu bewältigen.«

»Welche Probleme?«

Cunnings schwieg.

»Ich will es mir überlegen«, sagte Peo, nahm seine Tasche, stand auf, nickte den Herren zu und ging.

Seine Schritte waren noch zu hören, als von Hohendorff sagte: »Vielleicht hätten wir etwas vorsichtiger sein sollen.«

»Das frage ich mich gerade auch«, pflichtete Cunnings bei.

»Aber es gibt jetzt kein Zurück mehr. Wir sind dabei, das Heiligste anzugreifen, das die Kirche hat, das Wort Gottes. Bisher hat niemand nach dem Beweis zu suchen gewagt, dass das Evangelium irrt«, sagte Pater Altavilla de Jerez.

»Weil die Kirche zurückgeschlagen hätte und auch gegen uns zurückschlagen wird, wenn dieser Vikar Peo versagt.«

I

Simonetta Fracassi hatte in ihrer Bar in Ariccia ihr Leben lang wenn nicht auf den Zuckertopf auf der Theke oder in das Gesicht eines Kunden, so doch auf das geschaut, was man eben durch die Glastür des Eingangs sehen konnte: auf das seit Menschengedenken geschlossene Portal des 500 Jahre alten Palazzo Chigi auf der anderen Seite der Straße. Sie konnte sich an die mit zu viel Leim auf die Flügeltüren geklebten Plakate eines Zirkus erinnern, die nur sehr langsam vergilbt waren. Sie konnte sich an die dunklen Tage im Herbst erinnern, an denen der Dauerregen das Holz der Türen durchweicht hatte. Sie erinnerte sich an die Frühlingmorgen, an denen die Sonne das alte Bronzeschloss im Licht erglänzen ließ, und sie erinnerte sich an die Sommerabende, an denen die Tauben, die im Obergeschoss des Hauptflügels hausten, hinunterflatterten, um vor dem Eingang ein paar Körner zu picken, die eine alte Frau dort regelmäßig austreute.

Simonetta Fracassi war auch an jenem Abend Ende April in ihrer Bar gewesen, als etwas Ungeheuerliches geschah: Eine junge Frau mit einem Metallkoffer in der Hand tauchte vor dem Schloss auf. Es gehörte eine gewisse Erfahrung dazu, die Simonetta Fracassi durchaus besaß, um zu erkennen, dass die junge Dame sehr wahrscheinlich eine ausgezeichnete Figur hatte. Simonetta tippte sofort auf eine Ausländerin, obwohl die Fremde nicht größer als eine durchschnittliche Italienerin war. Aber sie hatte mit einer Windjacke und einer weiten Hose alles getan, um ihren hübschen Körper zu verstecken. Für eine Italienerin war das kaum begreiflich. Simonetta hatte vor allem unten in Rom immer wieder junge Ausländerinnen gesehen, die offenbar mit allen Mitteln vermeiden wollten, dass ihre hübsche Figur wahrgenommen wurde, vermutlich, weil sie fürchteten, dann nicht mehr ernst genommen zu werden.

Anhang

Auszüge aus den »Akten des Petrus«¹ (Petrus-Akten). Diese Legendensammlung erzählt Geschichten aus dem Leben Petri, entstand vermutlich im zweiten Jahrhundert nach Christus und war in der Antike weit verbreitet.

[Aus: Fragmente des ersten Teiles]

Am ersten Wochentage aber, welcher der Herrentag ist, versammelte sich eine Menge, und man brachte viele Kranke zu Petrus, damit er sie heile. Einer aus der Menge aber wagte es, zu Petrus zu sagen: »Petrus, siehe, vor unseren Augen hast du bewirkt, (dass) viele Blinde sehen und die Tauben hören und die Lahmen gehen und hast den Schwachen geholfen und ihnen Kraft gegeben. Warum hast du deiner jungfräulichen, schön aufgewachsenen Tochter, die an den Namen Gottes geglaubt hat, nicht geholfen? Denn siehe, ihre eine Seite ist ganz gelähmt, und sie liegt verkrüppelt dort im Winkel. Man sieht die von dir Geheilten; um deine eigene Tochter hast du dich nicht gekümmert.« [...]

[Aus: Kapitel 8, Abschnitt 23]

[...] Alle (aber) riefen: »Zeige uns, Petrus, wer dein Gott ist oder welche Macht es ist, die dir Vertrauen gegeben hat. Sei den Römern nicht missgünstig, sie sind Liebhaber der Götter. Wir haben aber die Proben Simons, wir wollen (nun) auch die deinen haben; beweist uns also beide, wem wir in Wahrheit glauben müssen.« Und als sie dies sagten, kam auch Simon dazu. Verwirrt trat er an die Seite des Petrus und schaute besonders auf ihn. Nach längerem Schweigen sagte Petrus: »Ihr Römer, ihr sollt uns wahre Richter sein. Ich behaupte nämlich, dass

ich an den lebendigen und wahren Gott gläubig geworden bin, von dem ich euch die Proben vorzuführen verspreche, soweit sie mir bereits bekannt sind, wie auch unter euch (schon) viele dafür Zeugnis ablegen (können). Ihr seht nämlich, dass dieser nur schweigt, da er überführt worden ist und ich ihn aus Judäa vertrieben habe wegen der Betrügereien, die er an Eubola, einer ehrenwerten und einfältigen Frau, durch seine Zauberkunst verübt hat. Von dort durch mich vertrieben kam er hierher, in dem Glauben, er könne sich unter euch verbergen; und siehe, nun steht er persönlich da. Sage, Simon, bist du nicht in Jerusalem mir und dem Paulus zu Füßen gefallen, als du die Heilungen, die durch unsere Hände geschahen, sahest und sagtest: »Ich bitte euch, nehmt Bezahlung von mir, soviel ihr wollt, damit ich die Hand auflegen und solche Taten tun kann.« Als wir aber das von dir hörten, haben wir dich verflucht: »Glaubst du, du könntest uns in Versuchung führen, weil wir Geld besitzen wollen?« Und jetzt fürchtest du nichts? Mein Name ist Petrus, weil der Herr Christus mich gewürdigt hat zu nennen »bereit zu allen Dingen«. Denn ich glaube an den lebendigen Gott, durch den ich deine Zauberei zerstören werde. Jetzt möge er (sc. Simon) die wunderbaren Dinge, die er getan hat, auch in eurer Gegenwart tun. Und was ich euch eben über ihn erzählt habe, wollt ihr es mir nicht glauben?« [...]

[Aus: Kapitel 8, Abschnitt 32]

Und schon am folgenden Tage lief ein größerer Volkshaufe nach der Via Sacra zusammen, um ihn fliegen zu sehen. Petrus aber, der ein Gesicht gesehen hatte, kam zu dem Ort, damit er ihn auch darin widerlege. [...] Dieser (Simon) stand nun an einem hohen Ort, und als er Petrus erblickt hatte, begann er zu reden: »Petrus, jetzt vor allem, da ich vor diesen allen, die es sehen, emporsteige, sage ich dir: Wenn dein Gott mächtig ist, er, den die Juden getötet haben – sie haben ja auch euch, seine Auserwählten, mit Steinen beworfen –, so möge er zeigen, dass

¹ Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. Herausgegeben von Wilhelm Schneemelcher, I. Band: Evangelien © J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1990

sein Glaube von Gott kommt; möge sich dabei zeigen, ob er Gottes würdig ist. Denn ich steige empor und will mich diesem ganzen Volke erweisen, wer ich bin.« Und siehe, er wurde in die Höhe gehoben, und alle sahen ihn sich über ganz Rom und über seine Tempel und seine Hügel erheben. Die Gläubigen (aber) blickten auf Petrus. Und Petrus sah das Unglaubliche des Schauspiels und schrie zu dem Herrn Jesus Christus: »Wenn du diesen tun lässt, was er unternommen hat, so werden jetzt alle, die an dich gläubig geworden sind, angefochten werden, und es werden die Zeichen und Wunder, die du ihnen durch mich gegeben hast, unglaubwürdig sein. Erzeuge, Herr, schnell deine Gnade und (bewirke), dass er entkräftet von oben herabfällt, aber nicht sterbe, sondern unschädlich gemacht werde und den Schenkel an drei Stellen breche!« Und er fiel von oben herab und brach den Schenkel an drei Stellen. Da warfen sie Steine auf ihn und gingen jeder nach Hause, schenkten im Übrigen alle dem Petrus ihr Vertrauen. [...] Simon aber, (so) ins Unglück gekommen, fand einige, die ihn des Nachts auf einer Tragbahre von Rom nach Ariccia brachten. Und dort blieb er und wurde zu einem Mann (mit Namen) Kastor gebracht, der aus Rom wegen seiner Zauberei nach Terracina verbannt worden war. Und dort wurde er operiert, und (so) gab der Engel des Teufels das Lebensende (dem Simon?).

Auszüge aus der Heiligen Schrift: Apostelgeschichte, Kapitel 8, Verse 4–25²

Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort. Philippus aber kam in die Hauptstadt Samariens hinab und verkündigte dort Christus. Und die Menge achtete einmütig auf die Worte des Philippus; sie hörten zu und sahen die Wunder, die er tat. Denn aus vielen Besessenen

² Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift
© 1980 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart

führen unter lautem Geschrei die unreinen Geister aus; auch viele Lahme und Krüppel wurden geheilt. So herrschte große Freude in jener Stadt.

Ein Mann namens Simon wohnte schon länger in der Stadt; er trieb Zauberei und verwirrte das Volk von Samariern, da er sich als etwas Großes ausgab. Alle hörten auf ihn, jung und alt, und sie sagten: Das ist die Kraft Gottes, die man die Große nennt. Und sie schlossen sich ihm an, weil er sie lange Zeit mit seinen Zauberkünsten betörte. Als sie jedoch dem Philippus Glauben schenkten, der das Evangelium vom Reich Gottes und vom Namen Jesu Christi verkündete, ließen sie sich taufen, Männer und Frauen. Auch Simon wurde gläubig, ließ sich taufen und schloss sich dem Philippus an; und als er die großen Zeichen und Wunder sah, geriet er außer sich vor Staunen.

Als die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samariern das Wort Gottes angenommen hatte, schickten sie Petrus und Johannes dorthin. Diese zogen hinab und beteten für sie, sie möchten den Heiligen Geist empfangen. Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen; sie waren nur auf den Namen Jesu, des Herrn, getauft. Dann legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist.

Als Simon sah, dass durch die Handauflegung der Apostel der Geist verliehen wurde, brachte er ihnen Geld und sagte: Gebt auch mir diese Macht, damit jeder, dem ich die Hände auflege, den Heiligen Geist empfängt. Petrus aber sagte zu ihm: Dein Silber fahre mit dir ins Verderben, wenn du meinst, die Gabe Gottes lasse sich für Geld kaufen. Du hast weder einen Anteil daran noch ein Recht darauf, denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Wende dich von deiner Bosheit ab, und bitte den Herrn; vielleicht wird dir dein Ansinnen vergeben. Denn ich sehe dich voll bitterer Galle und Bosheit. Da antwortete Simon: Betet ihr für mich zum Herrn, damit mich nichts von dem trifft, was ihr gesagt habt. Nachdem sie so das

Wort des Herrn bezeugt und verkündet hatten, machten sie sich auf den Weg zurück nach Jerusalem und verkündeten in vielen Dörfern der Samariter das Evangelium.

Auszüge aus der sogenannten »Legenda Aurea«³, die im 13. Jahrhundert bei Genua in Italien aufgeschrieben wurde.

Zu jener Zeit gab es in Jerusalem einen Zauberer namens Simon. Er sagte von sich, er sei die erste Wahrheit, versicherte, er könne die, die an ihn glaubten, unsterblich machen, und behauptete, nichts sei ihm unmöglich. Im Buch des Klemens liest man, er habe erklärt: »Man wird mich wie Gott öffentlich anbeten, man wird mir göttliche Ehren erweisen, und ich werde alles tun können, was ich nur will. Einst hatte mich meine Mutter Rachel geheißt, aufs Feld zu gehen, um zu mähen. Da befahl ich der Sichel, die ich am Boden liegen sah, an meiner Stelle zu mähen, und sie mähte zehnmal mehr als die übrigen.« Gemäß Hieronymus fügte er noch hinzu: »Ich bin das Wort, das von Gott kommt, ich bin der Schöne, ich bin der Tröster, ich bin die Fülle Gottes.« [...] Und Simon: »Was du da sagst, ist nichts; ich aber, ich will dir die Macht meiner Gottheit zeigen, damit du mich auf der Stelle anbetest. Ich bin die erste Kraft; ich kann durch die Luft fliegen, kann neue Bäume erschaffen und Steine in Brot verwandeln, ich kann ohne Verletzung im Feuer verharren und kann überhaupt alles bewirken, was ich will!« Petrus führte nun ein Streitgespräch gegen ihn und deckte alle seine bösen Taten auf. Da sah Simon, daß er dem Petrus nicht widerstehen konnte, und warf alle seine Zauberbücher ins Meer, damit er nicht etwa als Zauberer entdeckt werde. Dann begab er sich nach Rom, um dort als Gott verehrt zu werden. Als Petrus das erfuhr, folgte er ihm nach und reiste ebenfalls nach Rom. [...]

³ Jacobus de Voragine, Legenda Aurea, Heiligenlegenden
Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Jacques Laager liegen beim Manesse Verlag, Zürich, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Da schrie Simon voller Empörung: »Es sollen große Hunde hervorkommen und ihn verschlingen!« Und sofort erschienen riesige Hunde und wollten sich auf Petrus stürzen. Er aber hielt ihnen das gesegnete Brot entgegen und schlug sie damit sogleich in die Flucht. [...] Am festgesetzten Tage nun bestieg er einen hohen Turm oder – wie Linus sagt – das Kapitol. Dann warf er sich mit Lorbeer bekränzt in die Luft und begann zu fliegen. Da sprach Paulus zu Petrus: »Meine Pflicht ist es zu beten, du aber sollst befehlen!« Und Nero sagte: »Dieser Mensch hat wahr gesprochen, ihr aber seid Verführer!« Da sagte Petrus: »Paulus, erhebe dein Haupt und schau!« Paulus erhob sein Haupt, sah Simon fliegen und sagte zu Petrus: »Petrus, was zögerst du? Vollende, was du begonnen, denn schon ruft uns der Herr!« Da sagte Petrus: »Ihr Engel Satans, die ihr ihn tragt, ich beschwöre euch bei unserem Herrn Jesus Christus: Tragt ihn nicht weiter, sondern lasst ihn herunterstürzen!« Und gleich ließen sie ihn fallen. Simon stürzte zu Boden, brach sich den Nacken und gab seinen Geist auf. [...]

Der Autor



»Worte, tausendmal achtlos benutzte Worte, kann ein Erzähler in eine rätselhafte Tür verwandeln, die den Weg freigibt in die geheimnisvolle Welt der Fantasie.« Das fesselt den Italien-Korrespondenten Andreas Englisch mehr als irgendetwas anderes: die magische Macht der Sprache, die rätselhafte Fähigkeit, Menschen in eine erzählte Welt entführen zu können.

Andreas Englisch ist der bekannteste deutsche Vatikan-Korrespondent. Er wurde in Werl in Westfalen geboren. Nach dem Abschluss des Studiums der Journalistik, Germanistik und Sprachwissenschaften an der Universität Hamburg arbeitete er zunächst als Redakteur für die Bergedorfer Zeitung das Hamburger Abendblatt. Im Jahr 1987 wechselte er nach Rom. Seitdem bestaunt Englisch in Rom jeden Tag aufs Neue die Welt seines Gastlandes und den wundersamen Kosmos hinter den Mauern des Vatikans. Neben seiner Arbeit als Italien- und Vatikankorrespondent schrieb er Romane und Sachbücher: Als Autor der Romane *Der stille Gott der Wölfe* und *Die Petrus-Akte* führte er seine Leser in die mysteriöse Welt des Kirchenstaats. Seine erfolgreichsten Sachbücher sind: *Johannes Paul II. Das Geheimnis des Karol Wojtyła* (2002), *Habemus Papam* (2005), *Gottes Spuren* (2006) und *Wenn Gott spricht* (2009). Andreas Englisch lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in Rom.